Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Homer und Gerhart Hauptmann
Autor: Korrodi, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749349

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HOMER UND GERHART HAUPTMANN

Die besten Homeriden haben ihren Homer mit einer Interlinearübersetzung notdürftig gelesen, den Zünftigen aber war Homer im XVIII. Jahrhundert ein Buch mit sieben Siegeln. Für diese literaturgeschichtliche Tatsache steht auf der 393ten Seite seiner *Homerischen Untersuchungen* Ulrich von Wilamowitz ein. Das XX. Jahrhundert will sie durch Gerhart Hauptmann bestätigen, der an der städtischen Realschule in Breslau keinen Strahl der Sonne Homers einfing.

Dass aber grade Gerhart Hauptmann nach langer künstlerischer Odyssee mit dem Dulder Odysseus den Kreis der Schöpfung ausschreitet, gibt zu denken, denn mehr als Breitengrade und Jahrhunderte trennen ihn von den Griechen. Seine eigene Welt und ihre Geschöpfe stellen sich zwischen ihn und Homer. Die Weber glotzen verständnislos nach der Weberin Penelope; das liebe Proletarierkind Hannele Mattern wird an seinem deutschen Himmel mit dem Herrn Jesu und dem Lehrer Gottwald irre, wenn von griechischen Pantheon geflunkert wird; Rautendelein versteht nur schlesische Laute; Emanuel Quint begreift seinen Apostel Hauptmann nicht, der gen Hellas zog — und nicht nach Palästina. Hat Ibsen, haben Tolstoi und Dostojewsky: die ganze heilige russische Literatur uns und Hauptmann nicht verwandelt? Führt sich und uns der Dichter nicht irre, den die geschichtlich festgelegten sozialen Konflikte des XIX. Jahrhunderts zum dramatischen Dichter begabten, wenn sich unter seine Finger Stoffe schieben, die man heute Exerzitien halber von einem Metrum ins andere wirft? Die junge Generation, die im XVIII. Jahrhundert sich Homer verbündete, hatte nur die Zukunft vor sich, in die sie die Vergangenheit der homerischen Kunst hineintrug. Wenn Gerhart Hauptmann heute in den Schatten Homers tritt, liegt der Gedanke nahe: Da hat einer die alte und die neue Welt gesehen, seinen Pflug durch die Dichtung des Mittelalters gezogen, in der Reformationszeit sein Herz lodern lassen, sich die Seele des modernen Menschen erlistet, aber End der Ende hat er seinen eigenen Schatten verloren und borgte als armer Schlemihl den Strahl von der Sonne Homers. Eine Vergangenheit liegt hinter ihm, er will sich eine Zukunft erobern, in dem er in

den Schränken der Weltliteratur wühlt? Ist man in solchen Fällen Homeride, oder nicht ebenso gut Philologe und schreibt in Versen — aus handfertiger Gewohnheit?

Darf man sich Bestes versprechen, wenn ein Dichter an einen andern Dichter sich klammert? Wenn Gerhart Hauptmann zu Homer spricht wie Tasso zur Wirklichkeit Antonios:

> O edler Mann! Du stehest fest und still,
> Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.

Darf ein Kunstwerk auf anderen Voraussetzungen als der Erfahrung des Lebens sich aufbauen?

Kein Name und kein halbes Werk vermöchte diese Zweifel, die immer neue gebären, beschwichtigen. Nur ein außerordentliches Werk entkräftet sie, in dem Odysseus nicht bloß von Homers, sondern von Gerhart Hauptmanns Gnaden lebt. Wenn der Dulder Odysseus in unserer Gesellschaft geduldet und begriffen werden soll, so darf er kein Gattungsbegriff, muss mehr ein Nomen proprium für einen festumrissenen, haarscharf charakterisierten Menschen sein. Hauptmann wird also zeitgemäß und großzügig Odysseus in unser Zeitgefühl übertragen, indem er den typischen Dulder in einen charakteristischen wandelt. Felonie an Homer begeht er nur, wenn dieser charakteristische Odysseus sich nicht unter den Oberbegriff des typischen Odysseus Homers subsumieren lässt. Hier liegt das Problem dichterischer *Übersetzung* in des Wortes wörtlichster Bedeutung und in dem Sinne: Einen Stoff aus *einer* Zeit in eine *andere* zu übertragen. Die Frage: ob Hexameter oder Blankvers wird den Dichter weniger, viel mehr die Handgelenke des Dichters bewegen. Der Dichter, dessen Zeit für das Epos sich nicht mehr, oder nur gelegentlich aus Kuriosität einstellt, wird das Epos dort aufs Korn nehmen, wo seine dramatische Ader sich nicht mehr verheimlicht. Die realistische Forderung unserer hastigen Zeit legt der Dichtung außerdem nahe, sich nur zwischen acht und elf Uhr Abends und nur dramatisch vorzustellen. Auf diesem Wege zum Drama aber verliert der Held seine epische Unschuld. Er wird im Drama ein *zeitgemäßer* Mensch, oder die Gründlinge im Parterre kehren ihm den Rücken.

* * *

Ein Dichter der jungen Generation wie Robert Faesi wird, wenn er sich nicht selbst verleugnen will, Odysseus und Nausikaa modellieren. Gœthe und Hofmannsthal werden für ihn nicht umsonst gelebt haben. Er wird Jugend und Schönheit in prächtige selbstgewählte Versgewänder hüllen. Den aber, der in den höheren Jahren steht, dessen eigener Sohn um Nausikaa freien könnte — man denke an Gœthes Plan! — ergreift das Los des alternden Odysseus. In dem zerschrumpften, zerlumpten, vernarbten Odysseus schlägt ein Dulderherz an die Rippen. Der in Schmutz starrende Bettler verlangt keinen Purpurmantel schöner Worte; soll er aber im Gesange eines modernen Dichters mächtig dahinschreiten, so muss sein Sänger die Pfützen so gut als die Himmelsleitern kennen. Ohne Verleugnung seiner naturalistischen Vergangenheit wollte und konnte Gerhart Hauptmann kaum anderswo dem Dulder Odysseus begegnen als im vierzehnten Gesange der Odyssee — im Hofe des Sauhirten Eumaios, die in jedem der zwölf Kofen „fünfzig der Wühler im Grund, der gelagerten Schweine" hegte. Wer Homer nicht kennt, steht dieser von allem Erdenjammer gebeutelten Gestalt Odysseus, wie sie Hauptmann schildert, fast unbefangener und gläubiger gegenüber, als der Homerleser, denn dieser hat ja im achtzehnten Gesange der Odyssee miterlebt, wie Pallas Athene den herrlichen Odysseus mit dem Zauberstab berührte:

Ließ ihm verdorren das blühende Fleisch der gelenkigen Glieder
Und vertilgte vom Haupt sein blondes Gelock und zog ihm
Rings über sämtliche Glieder die runzlichte Haut eines Alten,
Machte die Augen ihm blöd, die leuchtenden Sterne, und warf ihm
Über den Leib ein Lumpengewand und garstigen Mantel.

(Übersetzt von L. A. Schröder)

Der homerische Odysseus erscheint in der Maske auf dem Hofe Eumaios; dem Hauptmannschen dagegen ist die Bettlermaske Wesensform, er wäre „Schauspieler", wollte er sie verleugnen. In des Wortes urältester Bedeutung ist er *elend*, denn keine Athene leitet ihn; er muss sein Leben unbeschirmt weitertragen. Die Irrfahrt hat seine Seele aus den Angeln gehoben. Mählich nur schieben ihm die Worte und die Geberden der Menschen die reale Welt wieder unter die Sohlen. Er darf seinen Namen nicht nennen und bekennen, weil niemand auf den Helden verzichten will, um einen Bettler zu besitzen, weil dieser

Odysseus an sich selber, als einer tief zweideutigen Erscheinung irre wird, der die beglaubigenden Kräfte fehlen. So vergräbt er um ein Stück verschimmelt' Brot seinen Namen zwölf Klafter tief. „Niemand“ ist er für den strahlenden Götterjüngling Telemach, der doch eine schwärmerische Nänie auf den Geist des toten Vaters klagt. Nicht aus List gebärdet er sich närrisch, aus Not verkehrt sich ihm die Welt. Er wird der ältere Bruder des Armen Heinrich: Ein Narr, der mehr erkennt als alle andern! Wie soll er sich dem Sohne beweisen und erweisen?

Wer denn lehrt ihn, den Sohn
Den Kern der goldnen Ruhmesfrucht erkennen,
Der ausgespien am Wege fault?
Wer bin ich? Ist
Nicht meine Tat vor mir entflohn und steht
Fern, zwischen Göttern, am gestirnten Himmel?
In Licht verhüllt, ein funkelndes Gestirn,
Fremd meiner Seele? Und ich hocke hier,
Ein Bündel schlechter Lumpen?

Eine Hülse, kein Kern mehr! So fühlt er sein Schicksal. Nichts unterscheidet ihn von dem Bettler, der um eine Hafersuppe wimmert, von Laërtes, seinem Vater. Hauptmann hat diese Begegnung erschütternd gestaltet: wie das Elend aus Vater und Sohn Schicksalsbrüder macht. Schwirrten bisher nur aus Worten des Argwohns vergiftete Pfeile nach dem Ohr Odysseus, so vergiftet der Anblick der geilen freilich herkömmlich gezeichneten Freierschar Penelopes sein Auge. Ein Widerspiel setzt ein: Telemach, der Starke, spürt sich den Freiern gegenüber schwach; Odysseus, der sich duckt, spürt in sich Säfte des Hasses und der Rache kochen, die seine Sehnen straffen. Mählich kehrt der Glaube an die eigene Kraft zurück. Der Blick in diese brutalen Wirklichkeiten gibt sie ihm wieder. Ein Dämon umkreist er den Sohn, erobert ihn, bevor Telemach ihn erkennt. Wie von jedem großen Thaumaturgos geht von ihm eine gewaltige seltsame Anziehungskraft aus. Seine Umwelt beginnt die wohlwollenden Ereignisse der Natur auf ihn zu deuten. Blitz und Donner werden seine Zeugen (die natürlich bei Gerhart Hauptmann von langer Hand vorbereitet sind). — Aber erkennen können jene, die dem Herzen Odysseus am nächsten standen, ihn nicht; denn seine äußere Erscheinung — ein Bettlermantel und ein in Schmutz

starrendes Runzelngesicht, die Haut — kurz die Kriterien der Welt: die *Oberfläche* spricht gegen den Helden Odysseus! nicht gegen den Dulder! Nicht Athene, sondern das Erdenkind Leukone erkennt sein Auge zuerst. Es bedarf vier Akte, bis Telemach das Wort „Vater“ schluchzt. Das sei nicht gesagt im mitleidigen Hinblick auf die Griechen, denen ein *ἀναγνωρισμός* leichter fällt als uns, denn Nietzsches Zwischenbemerkung stimmt nachdenklich: „Die Griechen waren oberflächlich — aus Tiefe.“ Gewiss aber hat es ein moderner Odysseus schwerer; man will ihn nicht an einer Narbe, sondern an den Narben der Seele erkennen. In einer Welt von Skeptikern, die alle halb und ganz an Penelope zweifeln, reckt sich dieser unfreiwillige Skeptiker Odysseus ins Riesengroße, schlägt aus dem Zweifel den positiven Funken der rächenden ingrimmigen Kraft. Er kann die Sehne des Bogens straffen, aber nicht eher, als bis die Hybris der Freier ihm diese gewaltige Anstrengung erpresst; denn Heldentum ist kein freier Willensakt, nur Notwehr, Besitz des stärkeren Stachels.

Keine Frage, Hauptmann hat den Helden in der Schwäche lieber; der Glaube an die robusten Heroen fehlt ihm und uns. Die Schwachen sind die eigentlichen Moralisten der Leistung. Die Kraft des bogenspannenden Odysseus wirkt bei Hauptmann mehr als symbolische Andeutung. Der Freiermord auf der Bühne kann als Bleisoldatenmord erscheinen neben der großartigen Schilderung Homers. Hier dichtet das Epos so definitiv und so stark, dass das Drama nicht einmal Wirkungen weiterschwingen kann.

Hauptmanns dramatische Dichtung gibt die seelischen Korrelate zu den äußeren Erlebnissen Odysseus' (bei Homer). Man hat mit Recht, aber auch ohne Aufwand von Scharfsinn bemerken können, diesem Drama rolle der Vorhang zu früh herab; denn die Frage: „Was wird die Mutter sagen, Penelope?“ deutet ja den Verzicht einer Lösung von Hauptmanns Seite an. Warum? weil er seinen Odysseus weit weg von homerischen Lösungen führen müsste. Sage man dreist, das moderne Drama ist viel zu diplomatisch, „Schlüsse zu ziehen“, das moderne Drama kennt keine definitiven Abschlüsse, will das Leben nicht in einen Rahmen hineinlügen.

Wilamowitz hat den Schluss einer älteren Odyssee sich also konstruiert:

Aber die Dienerin führte den König und seine Gemahlin
Zu dem bereiteten Lager und trug die leuchtende Fackel;
Als sie die Kammer erreicht, enteilte sie. Jene bestiegen
Freudig ihr altes Lager, der keuschen Liebe geheiligt!

„Es heißt ja ganz und gar das Wesentliche in der Sage verkennen, wenn man den Odysseus leichter Hand durch sein bloßes Erscheinen, wie den Onkel aus Amerika im letzten Akt einer schlechten Komödie, der Schwierigkeiten Herr werden lässt, und wieder wie in der Komödie den Konflikt in eitel Zufriedenheit auflöst.“ Hauptmann ist gewiss nicht durch Wilamowitz zur selben Einsicht gekommen. Er hätte sie von Ibsen, ja von Hebbel her, der sich freilich persönlich auf die Seite Penelopes gestellt hätte, beziehen können. Wilamowitz hat den selben Argwohn gegen Penelope, den Pausanias und Hauptmann pflegen: Penelope lässt sich von Freiern Geschenke erweisen: „die treue Witwe ist natürlich treu. Das steht ja fest. Aber, aber, sie beträgt sich, wie sich Weiber immer betragen; sie weiß ganz gut, wie hübsch sie ist, sie weiß, wie man die Männer kirre macht und weiß die günstigen Chancen, dass so viele Liebhaber um sie schmachten, wohl auszunützen.“ Dieser extreme Zweifel verlautet auch auf den Lippen Hauptmannscher Gestalten. Aber, was Pflicht des Dichters ist, er lässt diesen Zweifel nur als Einzelmeinung in allen Nüancen gelten; schon der Gerechtigkeit wegen. Penelope kann sich ja nicht selbst verteidigen, weil sie im Drama nicht erscheint. Persönlich und leiblich! In Wirklichkeit begegnet man ihrem Bild auf Schritt und Tritt im Drama. Hauptmann hat die Abwesende stärker charakterisiert als manche der im Drama Anwesenden. Wenn zudem ein spannender Konflikt, der freilich von uns auszudenken ist, entsteht: Wie werden diese zwei verbundenen Menschen zu einander stehen, das jung gebliebene Weib zu dem von der Rute des Schicksals gepeitschten alternden Manne? Dieser Odysseus gehört in das Reich der „Einsamen Menschen“; denn er wird allein stehen. Seine Erlebnisse isolieren ihn von allen. Aber er wird die Einsamkeit mit feierlicher Entschlossenheit tragen, alles Erlittene und Erstrittene aus der Distanz verklären.

* * *

Der Inhalt oder Gehalt hat in diesem Drama Hauptmanns Siege über die Form erstritten. Herr Hofmiller in München, der eine geistreiche, bald stachlige, bald hymnische, an Irrfahrten erlebnisreiche Feder führt, wird unschwer aus „dem Bogen des Odysseus“ eine Blütenlese trivialer Blankverse pflücken können. Er möge gleichzeitig aus Fr. Hebbels Werken die Banalitäten auf seine Feder spießen, damit wir andern lernen, wie gewöhnlich große Talente sein dürfen, um ungewöhnliche Wirkungen zu erzielen. Nicht verhehlt sei, dass die Glocken, die aus der Glockenspeise der Verssprache Hauptmanns gegossen wurden, herbe Klänge geben. Ist das Leben etwa immer ein reiner Glockenklang und Harfenschlag?

Leicht wäre zu helfen: Alessandro Moissi würde mit seinem Organe diese Verse hätscheln! Als ob dem hustenden, mit brüchiger Stimme behafteten Odysseus damit geholfen wäre? Nicht einmal mit Joseph Kainz. — So muss Hauptmanns Odysseus warten auf einen, der nicht „Rollen“, sondern nur Menschen spielen kann. Auf *Albert Bassermann!*

Nichts spricht für die innere, in so viele Schwächen verhüllte Größe der Werke Hauptmanns, dass sie warten können — und aus der Entfernung fast immer besser erscheinen als am Premièrenabend: *Der Bogen des Odysseus* hat der wirklichen Bühne gegenüber versagt. Die Berliner geben für ein kritisches Wortspiel ein Stück preis, das hat der muntere Jacobsohn bewiesen, als er von „der Seekrankheit und der Seelenkrankheit des Odysseus“ floskelte. Allein dies Werk Hauptmanns hat sehr viel mit der Seele zu tun, und Berlin als Ganzes, dies Berlin getünchter Frauen, ausgehöhlter Sklaven, das die Schicksalswürfel über das moderne deutsche Drama wirft, sollte hier nicht das letzte Wort sprechen; denn was hat Berlin mit Gerhart Hauptmann, einem schlechten Theatraliker und einem guten Seelentaucher zu schaffen? Was die Seele mit „der Insel und dem Paradies der Seelenlosen“, wie der große Durchschauer Walter Rathenau — Berlin nennen musste!

ZÜRICH E. KORRODI

□□□